



Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung
des Landes Nordrhein-Westfalen,

Svenja Schulze

**„Die Grundidee für wissenschaftsbasierte
gesellschaftliche Weiterentwicklung“**

Keynote zur Vorstellung der Forschungsstelle
für wissenschaftsbasierte gesellschaftliche Weiterentwicklung (FWGW):
„Wissenschaft und Politik im spannungsreichen Dialog zur gesellschaftlichen
Weiterentwicklung“

13. November 2014

– Es gilt das gesprochene Wort –

Sehr geehrter Herr Professor Heitmeyer,
sehr geehrter Herr Professor van Treeck,
meine Damen und Herren,

was ist schiefgelaufen, wenn sich junge Menschen aus der Mitte unserer Gesellschaft dazu entscheiden, als Dshihadisten der IS-Milizen in den Krieg zu ziehen?

Wie muss die fortschreitende Digitalisierung unserer Industrieproduktion ausgestaltet sein, damit sich ihre Chancen entfalten können und die Risiken beherrschbar bleiben?

Wie müssen die Strukturen des Sozialstaates ausgestaltet sein, damit vorbeugende Ketten präventiv greifen und nur schwer umkehrbare Prekarisierungen schon im Ansatz verhindert werden können?

Welche Instrumente braucht eine Stadtpolitik, um Segregationen in der Stadtgesellschaft vorzubeugen? Was können demographische Verlierer tun? Was müssen demographische Gewinner beachten? Wie weit reicht der Handlungshorizont des Landes? Was können uns andere Länder, andere Regionen der Welt lehren?

Welche Positionen hat wissenschaftliche Forschung parat? Hat sie überhaupt Positionen oder engt der Mainstream plurales Herangehen ein? Wo und wie stehen politisch Handelnde, Betroffene und Wissenschaft miteinander im Dialog? Gibt es diesen überhaupt? Oder stehen Positionen nur zueinander? Verachtet man sich gar wechselseitig?

Meine Damen und Herren,
Fragen, die ins Herz von uns allen treffen, egal ob wir nun Wissenschaft, Politik oder Zivilgesellschaft vertreten.

Und Fragen, die einige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, allen voran Prof. Heitmeyer vor einiger Zeit an das Wissenschaftsministerium herangetragen haben. Verbunden mit dem Wunsch, ein gemeinsames Experiment zu wagen: Das Experiment des „verschärften“ Dialogs zwischen Wissenschaft, Zivilgesellschaft und Politik zum gemeinsamen Nutzen unserer Gesellschaft in Gänze.

Daraus ist das geworden, was wir Ihnen heute vorstellen können, eine Forschungsstelle, die sich in den kommenden Jahren der wissenschaftsbasierten gesellschaftlichen Weiterentwicklung widmen soll. Und die belegen soll, dass der verschärfte Dialog eine Sprache hervorbringt, die wir gemeinsam sprechen können.

Ich gebe zu: Solchen Experimenten liegt ein besonderer Zauber inne. Wir haben uns dem nicht entziehen können und offen für diese Idee gezeigt. Und wir haben in vielen Runden herauszufinden versucht, wie wir dieses Experiment anordnen müssen, damit es klappen kann.

Herausgekommen ist eine schlanke Forschungsstelle, in deren Mittelpunkt das Gemeinsame Diskussionsforum steht.

Das unabhängige, interdisziplinär zusammengesetzte Wissenschaftliche Kollegium definiert hier gemeinsam und auf Augenhöhe mit der Landespolitik und zivilgesellschaftlichen Akteuren, was die gesellschaftlich relevanten Erklärungs- und Handlungsprobleme zu bestimmten Themenfeldern sind. Aus diesem Diskurs leiten sich Forschungs- und Vermittlungsaktivitäten ab, über die das Kollegium unabhängig und offen entscheidet.

Die ersten großen Themenfelder sind jene, mit denen wir auch heute in den drei Panels starten:

Es sind die Mechanismen investiver, auf Vorbeugung ausgelegter Sozialpolitik.

Es sind die Chancen und Risiken dessen, was wir unter Digitalisierung der Produktion verstehen.

Es sind die Herausforderungen urbanen Lebens, die uns in NRW als dicht besiedelte Region besonders betreffen und in denen sich der Alltag der Menschen unmittelbar abspielt.

Damit startet die Forschungsstelle. Es wird Sache des Kollegiums und des Diskussionsforums sein, diese Themenfelder zu ergänzen, zu priorisieren, zu spezifizieren. Es bleibt offen. Und es soll offen sein.

Meine Damen und Herren,
als Vertreterin der Politik, allzumal als Vertreterin der Wissenschaftspolitik, habe ich ein außerordentlich hohes Interesse am Gelingen dieses Experimentes. Ich will Ihnen dazu drei Gründe nennen:

Erstens:

Politik, Wissenschaft und Zivilgesellschaft brauchen einander mehr denn je. Die großen gesellschaftlichen Herausforderungen bekommen wir nur zusammen angepackt, keinesfalls isoliert voneinander, erst recht nicht gegeneinander.

Das sagt sich leichter, als es tatsächlich ist. Viele zivilgesellschaftliche Akteure misstrauen der Politik. Oder überfrachten sie mit Erwartungen, an denen die Politik scheitern muss. Kooperation wird vielfach gewünscht, zugleich gibt es Angst vor kooperativer Vereinnahmung.

Auch in der Wissenschaft ist die Sorge vor Vereinnahmung von politischer Seite groß. Auftragsforschung ist hier gleichbedeutend mit dem Verlust von Reputation und Exzellenz. Größtmögliche Distanz zur Politik wird so selbst in einigen gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen konstitutiv.

Das wiederum vertieft den Graben zwischen Wissenschaft und Politik. Wo Politik sich wegweisende Antworten erhofft, gar erwartet, erntet sie vielfach vor allem Sichtweisen einer Fachrichtung, die dann in der komplexen Wirklichkeit nicht helfen. Zugleich scheinen manche Rituale der Politik Gutachtenschlachten zu erzwingen, von denen sich wiederum Wissenschaftler abwenden und ihrerseits daran arbeiten, die Schnittmengen eher kleiner als größer werden zu lassen.

Zugegeben, das ist pointiert formuliert, es gibt auch viele funktionierende Zusammenarbeiten. Dennoch haben mir die Vorarbeiten zu der Forschungsstelle gezeigt, wie notwendig ein reflektiertes Ausleuchten von Schnittmengen ist, um in drängenden Themenfeldern weiter zu kommen. Politik braucht da Wissenschaft. Wissenschaft braucht Politik. Politik braucht die Stimmen der Zivilgesellschaft. Und eine offene Wissenschaft braucht sie ebenfalls.

Dieses Experiment gehen wir mit der Forschungsstelle ein.

Zweitens:

Jenseits vielfacher Bekenntnisse, Inter- oder gar Transdisziplinarität gehöre zum Standard von Wissenschaft und Forschung: Unter der Hand haben mir Viele zugegeben, dass es mitnichten so ist. Karriere macht, wer zunächst einmal in den Grenzen seiner Disziplin bleibt.

Gleichzeitig zeigen uns die Dimensionen großer gesellschaftlicher Herausforderungen, dass es nachgerade naiv ist, diesen mit Einzeldisziplinen auch nur begegnen zu wollen.

Meine Damen und Herren,

ich sage das keineswegs im Tonfall des Vorwurfs: Wissenschaftspolitik hätte längst schon interdisziplinäre Anreizstrukturen schaffen können. Und Politik selbst tut sich ja auch nicht gerade leicht, über die eigenen Grenzen hinweg gedeihlich zusammen zu arbeiten. Egal was Sie hören: Wirtschafts- und Umweltpolitik erzeugen bis heute viel Reibung untereinander. Und mancher Wissenschaftspolitiker hält die Zusammenarbeit mit Unternehmen für ein gefährliches Unterfangen.

Klar, so ein Vorgehen schafft nicht nur Freunde. Es bricht alte Grenzen auf und wird schon deshalb auch in der Wissenschaftsszene als unbequem empfunden. Es wird Gegenwind geben - ich setze aber auf die Kraft der Argumente und bin von der Notwendigkeit dieser Forschungsstelle überzeugt.

Umso wichtiger ist es, dass das Wissenschaftliche Kollegium der Forschungsstelle interdisziplinär zusammengesetzt ist und dass das Diskussionsforum die Zivilgesellschaft einbezieht. Das wird mühseliger sein, als es scheint. Denn längst haben sich eigene Sprachen und Handlungsmuster entwickelt, die Übersetzungsanstrengungen erforderlich machen.

Drittens:

Der unabhängige und zugleich offene Charakter der Forschungsstelle soll helfen, mainstream-Verengungen mit eingeschränkter Pluralität aufzubrechen – jedenfalls auf den Themenfeldern, die das Diskussionsforum gemeinschaftlich als solche definiert hat.

Dazu tragen alle konstitutiven Elemente der Forschungsstelle bei. Wo so Viele an der Definition eines Themenfeldes mitarbeiten, wo so viele Disziplinen im Kollegium über Forschungs- oder Dialogvorhaben frei und unabhängig entscheiden, so die Hoffnung, muss Pluralität entstehen – deren Ergebnisse damit umso wertvoller für die werden, die politisch an der gesellschaftlichen Weiterentwicklung arbeiten. Das muss keinesfalls bequem sein, denn wo niemand den Vorwurf der Verengung machen kann, wird es schwieriger, unbequeme Ergebnisse vom Tisch zu wischen.

Meine Damen und Herren,
lieber Herr Professor Heitmeyer,

ich bin dankbar, dass Sie mein Haus mit dieser experimentellen Idee konfrontiert und gefordert haben. Was Sie angetrieben hat, wie Ihre Sicht auf die Dinge als Wissenschaftler und Forscher ist, das erfahren wir gleich. Was nunmehr startet, wir in drei Jahren evaluieren wollen, ist gut durchdacht. Mit Prof. van Treeck ist ein Wissenschaftlicher Geschäftsführer gewonnen worden, der sich als junger Ökonom einen Namen jenseits des mainstreams gemacht hat und damit für den Geist der Forschungsstelle im beschriebenen Sinne steht.

Auch wenn ich die Arbeit der Forschungsstelle keinesfalls mit meinen Erwartungen überfrachten will: Ich wünsche Ihnen und uns gemeinsam Erfolg und dass es gelingt, unserer Gesellschaft bei ihrer Weiterentwicklung wichtige Impulse zu geben. Konkret sind das unter anderem Antworten auf die eingangs gestellten Fragen, die beispielhaft zeigen, worum es gehen kann.

Gemeinsam sprechen wir dabei von einer Gesellschaft, deren wichtigsten Grundwerte Fairness, Gerechtigkeit, Solidarität und Anerkennung sind. Ein Wertekanon, der ebenfalls konstitutiv für die Forschungsstelle ist und an dem sich ihre Arbeit orientieren wird. In diesem Sinne bin ich sehr gespannt auf die heutige erste öffentliche Tagung. Ich danke allen, die aktiv mitgedacht und mitentwickelt haben. Möge das Experiment nun einen guten Verlauf nehmen.

Herzlichen Dank!